

THOMAS BILLER

Hochosterwitz – Burg, Schloss, Festung?



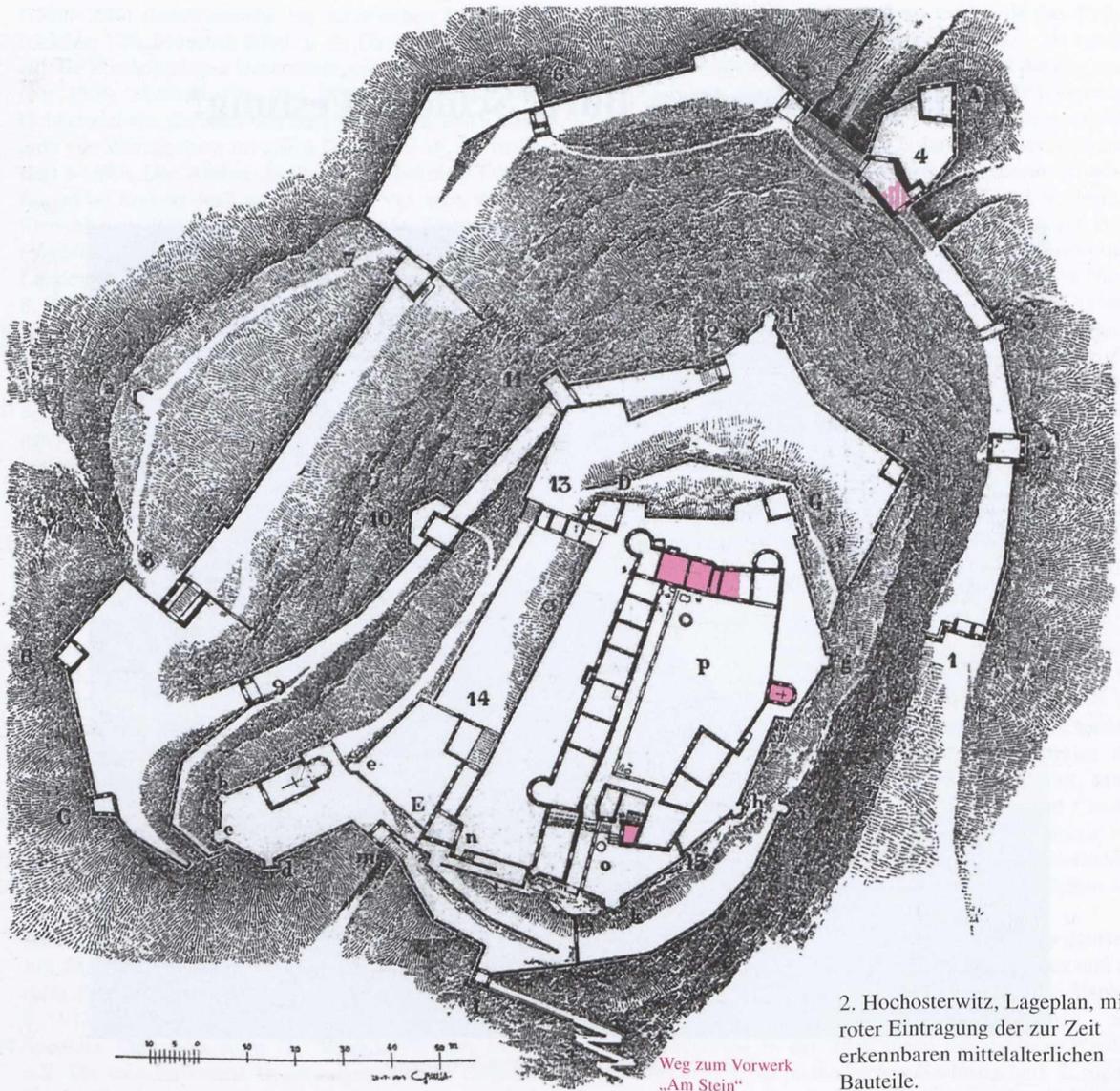
1. Hochosterwitz, Ansicht von Südwesten.

Hochosterwitz nördlich von Klagenfurt ist, obwohl es ganz am Südostrand des deutschen Sprachraumes liegt, zweifellos eine der berühmten Burgen Mitteleuropas, ein fester Begriff sowohl dem Fachmann wie dem interessierten Laien (Abb. 1). Unter den Sehenswürdigkeiten des stark touristisch orientierten Landes Kärnten spielt es eine Hauptrolle, gern apostrophiert als »schönste Ritterburg Kärntens« oder ähnlich.

Um festzustellen, dass mit derartigen »Würdigungen« etwas Wesentliches nicht stimmen kann, ist jedoch nicht einmal eine Besichtigung erforderlich, denn schon ein Blick in die meist ältere Literatur¹ vermittelt die eindeutig dokumentierte

Bauzeit der bis heute praktisch unveränderten Anlage, nämlich 1571–86. Hochosterwitz stammt also mitnichten aus dem Mittelalter, es entstand vielmehr mitten in der Renaissance.

Der Begriff »Burg« für Hochosterwitz ist daher grundsätzlich infrage zu stellen, und erst recht verfehlt die Bezeichnung »Ritterburg« den Kern der Sache, denn der Bauherr, Georg Khevenhüller von Aichelberg (1533–87), war keineswegs ein unbedeutender Angehöriger des Ritterstandes, sondern u. a. Stallmeister dreier Kaiser, Rat, Geheimer Sekretär und Kämmerer eines Erzherzogs und schließlich kärntnerischer Obersthofmeister und Landeshauptmann – also nicht nur oberster



2. Hochosterwitz, Lageplan, mit roter Eintragung der zur Zeit erkennbaren mittelalterlichen Bauteile.

Mann im Lande Kärnten, sondern eine herausragende und mächtige Persönlichkeit im Heiligen Römischen Reich, ebenso wie im Erzherzogtum Österreich.² Und diese vielfältige politische Rolle ebenso wie sein Verhältnis zu Hochosterwitz ist auch an unübersehbarer Stelle dokumentiert, denn laut einer Inschrift im Hof des Schlosses hat er es »zum Nutzen des Staates ... ausgebaut, mit Mauern umgeben, mit Festungswerken verstärkt und mit einer Waffenkammer ausgerüstet«, wenn auch nicht auf Kosten Kärntens oder Österreichs, sondern »auf eigene Kosten«.³

Der üblichen, am unmittelbaren Eindruck orientierten Bezeichnung als »Burg« ist daher, ausge-

hend von Datierung und Bauherrschaft, die Frage entgegenzustellen, ob wir es nicht vielmehr mit einer Landesfestung zu tun haben, für die es in dieser Zeit latenter Türkengefahr allemal Bedarf gab – und, falls das zu bejahen sein sollte, die weitere Frage, warum diese Festung dann trotzdem in vieler Hinsicht eher dem Bild einer Burg entspricht. Zu diesem Zwecke soll hier vor allem eine Analyse des Baues selbst und seiner Funktionen versucht werden, die in der vorliegenden Literatur nämlich fehlt. Es ist also folgenden Fragen nachzugehen:

1. Welche Teile der Bausubstanz stammen noch aus dem Mittelalter?

2. Inwieweit war der bestehende Bau repräsentativer Wohnsitz des Bauherren?

3. Wie sind seine aufwendigen Verteidigungsanlagen in ihrer Epoche zu beurteilen?

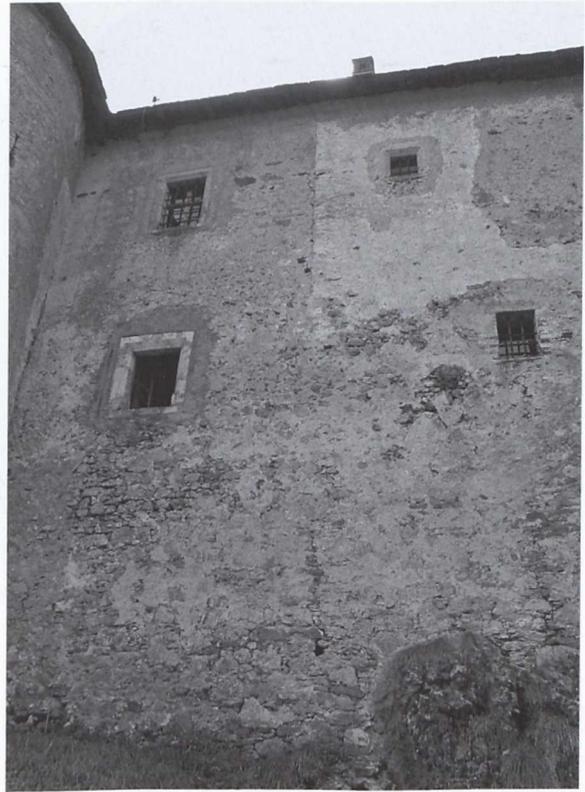
I. ZUR MITTELALTERLICHEN BAUSUBSTANZ

»Astaruizza« (sprich: Astarwissa) wurde bereits 860 in einer Schenkung Ludwigs des Deutschen erwähnt, wobei der Name wahrscheinlich von einem slawischen Wort für »scharf« oder »steil« herzuleiten ist.⁴ Der Name meinte also jedenfalls von Anfang an den schroff aufragenden, optimal zur Befestigung geeigneten Kalkfelsen, nicht etwa eine auch sonst unbelegbare Siedlung in der Ebene; auf dem Felsen gibt es dementsprechend archäologische Belege seit dem Paläolithikum.⁵

Als Adelsburg ist Osterwitz erstmals um 1200 durch ein Lehensverzeichnis des Domstifts Gurk belegt, 1209 wird ein Herrmann von Osterwitz genannt, aus einer Familie, die erblich das Mundschenkenamt der Herzöge von Kärnten versah.⁶ Die heutige Bausubstanz geht so weit aber kaum zurück (Abb. 2), soweit man dies beim heutigen Kenntnisstand sagen kann. Die Anlage ist nach wie vor im Besitz der Familie Khevenhüller, die sie mit hohem Aufwand instand hält, aber zu Bau- forschung im engeren Sinne ist es hier wie bei den meisten Kärntner Burgen bisher nicht gekommen.

Als romanisch, ohne nähere Datierung, ist allein noch die kleine Burgkapelle einzuschätzen, mit Rundapsis und Rundbogenfenster, vergleichbar zahlreichen romanischen Burgkapellen in Kärnten und weiteren Teilen Österreichs; innen ist ihr Alter nicht mehr erkennbar, weil die Kapelle in den 1570er Jahren erneuert, gewölbt und aufwendig ausgestattet wurde. Auch im Nordflügel des Schlosses steckt ein älterer Bau, wie an einer senkrechten Putzkante (Abb. 3) zu erkennen ist, und wie es im Prinzip auch Grundriss und Höhenentwicklung des Flügels widerspiegeln; die Fenster des älteren Bauteiles gehen aber nicht vor das 15. Jh. zurück. Schließlich ist in den im Grundriss unregelmäßigen Südflügel des Schlosses ein verschoben viereckiger Turm verbaut, der sicherlich auch noch mittelalterlich ist und möglicherweise das Tor verteidigte, das zumindest im heutigen Zustand direkt neben ihm liegt.

Aus Angaben des Chronisten Jacob Unrest zu 1485⁷, wissen wir weiterhin, dass die beiden noch



3. Hochosterwitz, Nordflügel des Schlosses von Norden, Putzkante bzw. Fuge, die einen älteren Bauteil (15. Jh.) rechts belegt.

heute vorhandenen Aufstiege auf den Felsen durch isolierte Vorwerke gesichert waren, nämlich ein »Altes Tor« am Hauptweg im Norden, das dann im 16. Jh. als »Engeltor« weitgehend oder eher vollständig erneuert wurde, und ein bisher nicht näher untersuchtes Vorwerk »Am Stein«, das den Beginn eines Nebenpfades im Südosten sicherte. Das Protokoll, das habsburgische Kommissäre bei Ankauf der Burg 1571 aufnahmen, bestätigt den beschriebenen Zustand in groben Zügen.⁸

Trägt man nun diese sehr begrenzten Erkenntnisse in den Lageplan ein (Abb. 2), so lassen sich immerhin Grundzüge eines Bildes erkennen, das für eine hoch- und spätmittelalterliche Burg nicht überraschen kann. Die eigentliche Burg, die weit- aus kleiner war als die heutige Anlage, nahm nur den obersten Gipfel ein; lediglich die Aufstiege waren an neuralgischen Stellen durch Außenwerke gesichert, deren Alter wir bisher nicht kennen, die aber doch wohl frühestens im Spätmittelalter entstanden.



4. Hochosterwitz, Hof des Schlosses mit Loggia des Westflügels, gegen Nordwesten.



5. Hochosterwitz, Westflügel des Schlosses, Westseite gegen Nordosten.

2. DER SCHLOSSBAU

Damit sind – im Rahmen des gegenwärtig Möglichen – die Voraussetzungen beschrieben, die Georg Khevenhüller und sein leider unbekannter Baumeister vorfanden, als Khevenhüller die Burg am 18. März 1571 kaufte.⁹ Die große und kompliziert gegliederte Anlage, die in den folgenden 15 Jahren entstand und die wir heute praktisch unverändert vorfinden, wird in der Literatur durchweg in einer ungewöhnlichen Weise dargestellt. Im Mittelpunkt steht nämlich überall der Burgweg mit seinen vierzehn Toren, während das Schloss als Kern der Anlage

recht stiefmütterlich behandelt wird. Das ist verständlich, weil der beeindruckende Burgweg notgedrungen der erste Teil ist, den der Besucher in aller Ausführlichkeit kennen lernt, und außerdem deswegen, weil die Tore durch zahlreiche Inschriften exakt zu datieren sind. Im Rahmen einer Analyse der Architektur ist es jedoch sinnvoller, mit dem Schloss zu beginnen, weil es den funktionalen Kern und chronologischen Ausgangspunkt der Anlage bildet.

Auf der Spitze des Felsens steht zwar keine vollständige Rechteckanlage mit vier Ecktürmen, aber doch ein Bau, der sich diesem Ideal anzunähern versucht.¹⁰ Vor allem von Norden und aus der Ferne kann man durchaus glauben, ein regelmäßiges Rundturmkastell vor sich zu haben, und auch, wer in den Hof tritt, hat durch die rechtwinklig angeordneten Loggien der Süd- und Westseite zunächst den Eindruck einer regelmäßigen Anlage (Abb. 4); dass die älteren Bauten im Norden und Osten die Perfektion des Rechtecks stören, fällt erst bei genauerer Betrachtung auf. Im Falle des Nordflügels wurde trotz des älteren Bauteiles ein einheitliches Bild erzielt, indem dieser beidseitig verlängert wurde, mit je einem Rundturm an beiden Enden. Der lange Westflügel hingegen, ebenfalls durch Rundtürme an den Enden begrenzt, ist nach allen unmittelbar erkennbaren Merkmalen – Raumanordnung, Erstputz, Fenster – ein einheitlicher Bau der Jahre um 1570/80.¹¹ Auf seiner Regelmäßigkeit

– und den hofseitigen Loggien – beruht der regelmäßige Gesamteindruck des Baues in entscheidendem Maße.

Wie ist nun die Gestaltung dieses Schlossbaues zu beurteilen und was kann man über seine Nutzung sagen? Der Westflügel, der als völliger Neubau die ästhetischen Absichten der Zeit nach 1571 am deutlichsten zum Ausdruck bringt, zeigt eine auffällige Schlichtheit, wenn man ihn an anderen Renaissanceschlössern der Umgebung misst. Eine nur erdgeschossige Loggia ist eine ausgesprochene Ausnahme unter den zahlreichen Renaissanceschlössern Kärntens (und des alpinen Raumes insgesamt), insbesondere da sie nicht einmal Säulen zeigt, sondern nur schlichte Pfeiler. Noch zurückhaltender ist die Gestaltung der Außenseite des Westflügels (Abb. 5) – zwei Reihen kleiner Rechteckfenster, von denen die unteren nur Lagerräume belüfteten (die hofseitig unter Terrain liegen), während die oberen zum einzigen bewohnbaren Geschoss gehören, aber ebenfalls klein sind und eine schlichte, spätgotisch anmutende Abfasung der Gewände zeigen; die Mitte des Flügels wird nur durch einen Ständerker mit Aborten »betont«. Die Innenräume des Wohngeschosses sind weitgehend vereinfacht, aber es fällt immerhin auf, dass es keine Gewölbe gibt und auch keinen wirklich großen und reich ausgestatteten Raum bzw. Festsaal. Auch ist die Anzahl der Räume relativ gering, gemessen an vielen anderen Renaissanceschlössern Kärntens, die in der Regel ja mindestens zwei Hauptgeschosse haben. Noch auffälliger wird diese Bescheidenheit, wenn man sich verdeutlicht, dass diese Räume für den wichtigsten Mann Kärntens und einen bedeutenden Politiker und Militär der Großmacht Österreich geschaffen wurden.

Man ist also sicherlich zu der Aussage berechtigt, dass auf Hochosterwitz zwar ein angemessener Aufenthalt für Georg Khevenhüller und eine engere Entourage geschaffen wurde, dass es sich dabei aber keineswegs um einen seiner Hauptsitze handeln sollte, oder auch nur um eine repräsen-



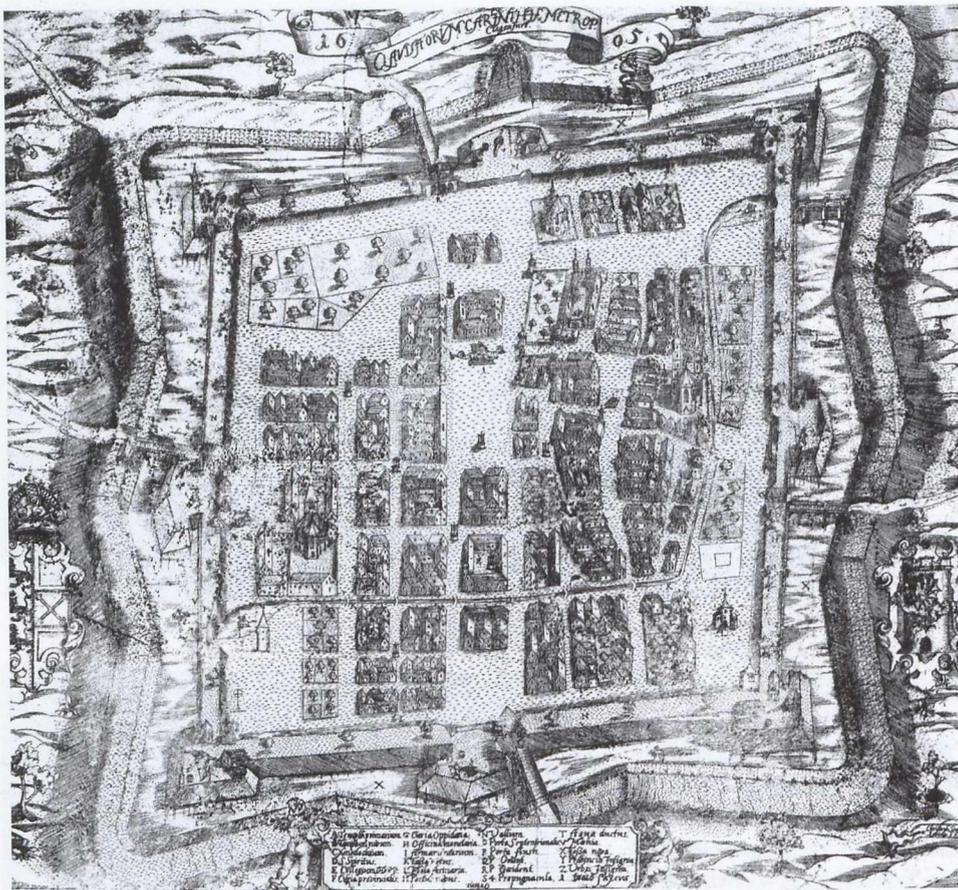
6. Hochosterwitz, Khevenhüllertor (1580), rechts hinten Landschaftstortor (1570) und Burgkirche (1586).

tative, für hohen Besuch, politische Anlässe oder Feste geschaffene Anlage, sondern in der Hauptsache um einen Aufenthalt in Zeiten militärischer Bedrohung.

3. DIE BASTIONÄREN BEFESTIGUNGEN

Entscheidender Faktor für den imposanten Gesamteindruck von Hochosterwitz ist jedoch nicht das Schloss, sondern es sind die Befestigungen. Wenn man von dem Bild ausgeht, das die Anlage von Weitem bietet, dann scheinen diese Befestigungen aus zahlreichen Türmen zu bestehen, die durch lange Zinnenmauern verbunden und malerisch über die Felshänge verstreut sind. Bei näherer Betrachtung bzw. beim Aufstieg erkennt man, dass Türme und Mauern weit überwiegend zu einer schier endlosen Abfolge von Torzwingern gehören, die nahezu den gesamten Burgfelsen bedecken (Abb. 6).

Türme, Zinnen und Zwinger – das sind nun allerdings typische Elemente nicht von Festungen der Renaissance, sondern solche mittelalterlicher Burgen, und wenn man seine Betrachtung nicht über diesen ersten Eindruck hinaustreibt, dann muss Hochosterwitz tatsächlich als eine Art Apotheose einer Burg erscheinen, als ein letzter



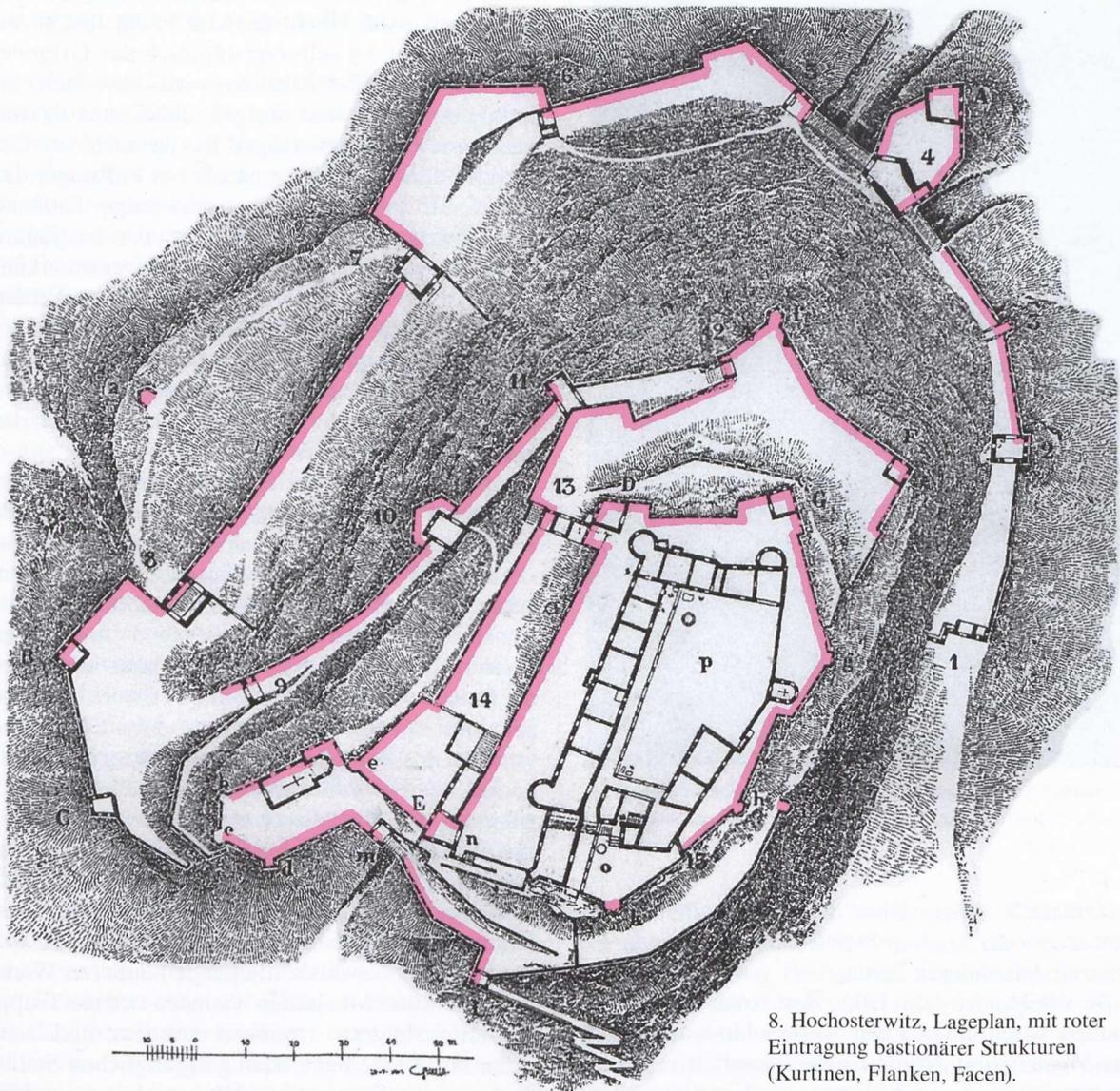
7. Klagenfurt, Plan von 1605. Es handelt sich um die früheste Darstellung der vollständigen, wohl 1543–91 entstandenen Bastionärbefestigung.

und längst anachronistischer Versuch, mit den veralteten Mitteln des 14. und 15. Jh. einer neuen Epoche bzw. einer neuen Waffentechnik entgegen zu treten.

Wie schon gesagt, kann diese Deutung aber angesichts der Erbauung im späten 16. Jh. und des damaligen Entwicklungsstandes im Festungsbau nicht überzeugen. Gerade die habsburgischen Territorien waren an ihren östlichen Grenzen, von der Küste Süditaliens über den alpinen Raum bis nach Ungarn und Böhmen, überall derselben Bedrohung ausgesetzt, mit der sie es auch in Kärnten zu tun hatten, nämlich den höchst aktiven Heeren des osmanischen Reiches, das mit der Eroberung des größten Teils von Ungarn (1526) bis vor die Tore von Wien vorgedrungen war. Karl V. (reg. 1519–57) hatte hierauf mit der konsequenten Übernahme der neuesten Errungenschaften des italienischen Festungsbaues reagiert, wie wir mit zahllosen Beispielen früher bastionärer Festungen an der gesamten, tausende von Kilometern langen Türkengrenze belegen können.¹² Im hier gesetzten

Rahmen sei zur Veranschaulichung dieser Entwicklung nur an die frühe Bastionärbefestigung von Wien erinnert, und auch an jene der nahen Hauptstädte von Kärnten und Steiermark, Klagenfurt und Graz.

Schon direkt nach der fast erfolgreichen Belagerung von Wien 1529 begann man hier die »Burgbastion« (1530?), die wohl früheste echte Bastion nördlich der Alpen, und ab 1548 entstand dann ein aufwendiger Bastionenkrans, der ebenfalls zu den frühen und beispielgebenden Bastionärbefestigungen im deutschsprachigen Raum gehörte.¹³ Dass diese Entwicklung auch an Kärnten nicht vorbeiging, belegt andererseits die Befestigung von Klagenfurt. Ab 1527 wurde die kleine mittelalterliche Stadt zu einer quadratischen Anlage erweitert und mit einer »idealen« Befestigung mit acht Bastionen umgeben, deren Bau 1543 begonnen wurde, wobei die Vollendung sich allerdings bis 1591 hinzog (Abb. 7). Entwerfer war auch hier wie so oft ein Italiener, Domenico dell'Allio aus Lugano, der auch sonst an den wichtigsten Festungen des



8. Hochosterwitz, Lageplan, mit roter Eintragung bastionärer Strukturen (Kurtinen, Flanken, Facen).

österreichischen Raumes tätig war, insbesondere in Wien und Graz.¹⁴

Vor allem in Kenntnis der Entwicklung in Klagenfurt ist es kaum vorstellbar, dass man bei der aufwendigen Neubefestigung von Hochosterwitz, fast 30 Jahre nach dem Baubeginn in der benachbarten Hauptstadt, keinerlei Gebrauch vom bastionären System gemacht haben sollte, zumal der Bauherr durch seine vielfältigen höfischen Funktionen zweifellos auch viele Militärexperten und moderne Festungen außerhalb von Kärnten kannte.

Und in der Tat *ist* Hochosterwitz eine bastionäre Festung, nur dass man dies in der Realität aufgrund der ungewöhnlichen Lage schlecht erkennen kann. Im Grundriss aber ist unübersehbar, dass das Prinzip der Flankierung schräg gestellter Facen und auch die vollständige, fünfeckige Bastionsform hier vielfach angewendet wurde (Abb. 8), nur eben nicht mit jener Regelmäßigkeit, die man von Festungen im Flachland kennt, also etwa von Klagenfurt oder Wien. Hier wurde die bastionäre Flankierung vielmehr nur dort eingesetzt, wo das Gelände solche Formen einerseits erforderte und



9. Hochosterwitz, das Waffentor (1576) mit Senkscharten für die Nahverteidigung, wie sie für die gesamte Anlage typisch sind.

andererseits zuließ. Über dem senkrechten Felsabsturz an der Ostseite war das nicht nötig, wohl aber an den anderen Seiten.

So ergibt sich ein Bild, das man folgendermaßen beschreiben kann. Das Schloss umgeben im Westen und Norden zwei ziemlich reguläre Bastionenkränze; ein dritter wird weiter unten von einem langen Abschnitt des Burgweges gebildet, und auch dazwischen finden wir einzelne Elemente bastionärer Form, die die Mauern des Burgweges verstärken. Zwar haben die Felshänge dabei keine geometrisch regelmäßige Anlage zugelassen, aber die Flankierung ist dennoch in weiten Bereichen konsequent durchgeführt – und dies ist doch eine überraschende Erkenntnis bei einer Anlage, die auf den ersten Blick nur aus anachronistischen Torzwingern und Tortürmen zu bestehen scheint. Falls das Bonmot erlaubt sein sollte: Hochosterwitz befand sich durchaus nicht nur auf der eindrucksvollen Höhe seines Felsens, sondern durchaus auch auf der Höhe seiner Zeit!

Der Hauptgrund, warum die bastionären Grundrissformen von Hochosterwitz nicht leicht zu erkennen sind, ist selbstverständlich das Gelände. Die Bastionen und Kurtinen »wickeln« sich um den Fels herum und steigen dabei ständig an, weswegen ihr gegenseitiger Bezug auch vor Ort weniger nachvollziehbar ist als bei Festungen im Flachland. Jedoch ist das schwierige Gelände nicht der einzige Grund, warum der bastionäre Charakter von Hochosterwitz so schwer zu erkennen ist. Ein weiterer besteht vielmehr im Fehlen typischer Detailstrukturen von Bastionen des 16. Jh. – wir finden hier nirgends Flankenhöfe, Kasematten oder auch nur Kanonenscharten, sondern fast ausschließlich schlichte, offene Plattformen mit Zinnen. Warum ist das so?

Aufgrund seiner allseitig überragenden Lage war Hochosterwitz auch mit Geschützen im Grunde kaum anzugreifen. Zwar wären insbesondere Mörser natürlich in der Lage gewesen, auch ein 150 m höher liegendes Ziel zu erreichen, aber da die Geschütze der Verteidiger aufgrund ihrer hohen Position allemal weiter schießen konnten, hätten die Batterien der Belagerer einen erheblichen Respektsabstand einhalten müssen – der sie praktisch wirkungslos gemacht hätte. Und erst recht war die nächste und abschließende Aktion einer Belagerung im Artilleriezeitalter hier undurchführbar, nämlich die Erstürmung der durch die Artillerie bereits zerstörten Werke durch Infanterie, die sich im Schutz von tage- und wochenlang vorgetriebenen Laufgräben hatten vorarbeiten können. Die über hohen Felswänden liegenden äußeren Werke von Hochosterwitz hätten höchstens kleine Trupps von Bergsteigern erreichen können, und auch diese nur an wenigen besser zugänglichen Stellen und nur im Sinne eines Überraschungsangriffs. Zur Abwehr solcher kleinen Trupps benötigte man aber keine Kanonen, wie sie bei Festungen im Flachland gegen eine zahlreiche Infanterie eingesetzt wurden, und folglich auch keine Flankenhöfe und Kanonenscharten. Bei Hochosterwitz genügte es für die Nahverteidigung vielmehr völlig, Scharten, insbesondere Senkscharten, für Hakenbüchsen vorzusehen – und die gibt es dort reichlich (Abb. 9). Die Geschütze für die Fernwirkung standen einfach auf den Plattformen und schossen durch eine der vielen Zinnen oder über sie hinweg – eines Schutzes durch Kasematten oder Flankenhöfe bedurften sie auf der Höhe des Felsens tatsächlich nicht¹⁵.

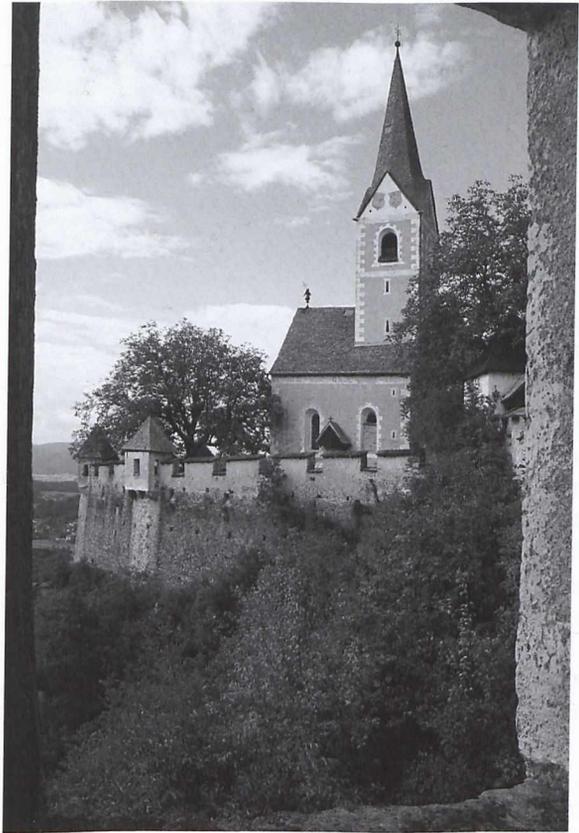
4. DAS BILD DER »MITTELALTERLICHEN BURG«

Es ist also zu einem wichtigen Teil wirklich der extrem vorteilhafte Bauplatz, der das ungewöhnlichste Merkmal von Hochosterwitz erklärt, nämlich die schwere Erkennbarkeit des zeittypischen Bastionärsystems und den völligen Verzicht auf wichtige Einzelmerkmale dieses Systems. Insofern haben wir es zunächst mit einer rein funktionalen Begründung zu tun.

Aber ist das schon die vollständige Erklärung des Bildes, das der Ausnahmbau bietet? Sicher nicht, denn es gibt weitere Merkmale, die sich auf diese Weise nicht erklären lassen. Niemand zwang vor allem die Erbauer, viele hundert laufende Meter Mauern mit dicht gereihten Zinnen zu besetzen, anstatt einfach gerade abgedeckte Brustwehren mit Schlitz- bzw. Schlüsselscharten zu bauen – das nämlich war die zeittypische Lösung, und sie wäre solider und leichter instand zu halten gewesen. Aber das Bild, das durch solche Brustwehren entsteht, ist nun einmal weitaus nüchterner als das einer Zinnenmauer, weitaus weniger »mittelalterlich«, und daher liegt der Verdacht nahe, dass genau dies das Ziel der Erbauer war: ein »mittelalterliches«, betont traditionelles Bild.

Eben für diese These kann man noch weitere Argumente anführen. Die Vielzahl der Tortürme am Weg zum Berggipfel ist für die Außenwirkung von Hochosterwitz entscheidend, denn wegen der Lage auf dem Steilhang sind sie alle weithin sichtbar. Aber was ist eigentlich der Zweck dieser Türme? Betrachtet man sie näher, so beweisen nicht nur die überall angebrachten, originalen Jahreszahlen ihre Entstehung in den 1570er/80er Jahren, sondern auch die aus Werkstein vorgeblendeten oder aufgemalten Torrahmungen bestätigen die Entstehung in der Renaissance. Das typische Festungstor der Renaissance besaß aber keineswegs Turmform, sondern es war ein eher in die Breite gehender Bau, der die Höhe gerade vermied, um selbst den Kanonen der Belagerer kein Ziel zu bieten. Kanonenplattformen über der Tordurchfahrt gab es zwar durchaus, dann aber direkt über der Durchfahrt.¹⁶

Sicher boten die Hochosterwitzer Steilhänge kaum Platz für so breit gelagerte Bauten. Aber die Vorbilder der Zeit sprachen jedenfalls entschieden dagegen, regelrechte Tortürme zu bauen und sie auch noch mit gezinnten Wehrplatten zu versehen.



10. Hochosterwitz, die Kirche von Südosten.

Wir kommen also ein zweites Mal – nach den Zinnenmauern – zu dem Ergebnis, dass eine der wirkungsvollsten Bauformen von Hochosterwitz weder funktional begründet noch zeittypisch war. Sie war vielmehr »altmodisch« bzw. sie besaß im Lande eine lange und starke Tradition, und man kommt daher ein weiteres Mal nicht an der Deutung vorbei, dass es den Erbauern um eben diese »mittelalterliche« Wirkung ging.

Als drittes Argument in gleicher Richtung ist die Gestalt der Burgkirche anzuführen, die höchst malerisch auf einer vorspringenden Bastion knapp unterhalb des Schlosses steht (Abb. 10). Kärnten ist übersät von gotischen Pfarrkirchen mit ebensolchen spitz behelmten Türmen, und nichts liegt auf den ersten Blick näher als die Idee, eine solche ältere Kirche sei hier in den Festungsbau einbezogen worden. Dagegen spricht aber nicht nur die romanische Burgkapelle weiter oben auf dem Berg, und nicht nur, dass für eine Pfarrkirche hier zu keinem Zeitpunkt Bedarf bestand. Vielmehr zeigen auch alle



11. Hochosterwitz, das Westportal der Kirche. Über dem das Giebeldreieck bekrönenden Kreuz befindet sich in Sgraffitto-technik das Datum »1586«.

Einzelformen der Kirche, dass sie erst dem späten 16. Jh. angehört, bis hin zu dem formal plumpen, aber stilistisch eindeutigen Westportal (Abb. 11). Über diesem Portal steht in Sgraffitto die Jahreszahl »1586« und beweist endgültig, dass wir es hier keineswegs mit einem älteren Bauteil, sondern vielmehr mit dem jüngsten der Gesamtanlage zu tun haben. Verdeutlicht man sich, dass nur eine einzige Bergkette Kärnten von Venedig trennt, wo schon deutlich vor dem Baubeginn von Hochosterwitz Architekten wie Michele Sanmicheli und Andrea Palladio Höhepunkte der Spätrenaissance gestalteten, so ist diese Wahl einer betont »gotischen« Architektur ausgesprochen auffällig.

5. HOCHOSTERWITZ ALS LANDESFESTUNG

Was besagt all das nun für die Fragestellung im Titel dieses Aufsatzes? Von den angebotenen Begriffen »Burg«, »Festung« und »Schloss« ist, wie es die Bauzeit von Anfang an vermuten ließ,

fraglos der Begriff der »Festung« auf Hochosterwitz anzuwenden. Es handelt sich um eine Anlage des Artilleriezeitalters, die intensiv Gebrauch von den aktuellen Formen des Bastionärsystems macht, wobei der Bauplatz es lediglich erlaubte und erzwang, auf letzte Konsequenz in dessen Anwendung zu verzichten. In dieser Festung steht zwar auch ein »Schloss« im Sinne eines für den adeligen Besitzer tauglichen Aufenthaltes, aber die Bescheidenheit dieses Schlosses zeigt klar, dass hier nicht die Selbstdarstellung eines höchst einflussreichen Mannes angestrebt wurde, sondern dass lediglich ein Aufenthalt im Kriegsfall zur Verfügung stehen sollte.

Insoweit gehört Hochosterwitz als Sonderfall zu jenen »bastionierten Schlössern«, die von der Mitte des 16. Jh. bis weit ins 17. Jh. hinein eine beachtliche Rolle in der Architekturtheorie, aber auch in der Baupraxis nahezu ganz Europas spielten.¹⁷ Dass diese bastionierten Schlösser funktional Nachfolger der Burgen waren, indem sie Adelswohnung und Befestigung kombinierten – nur in neuen Bauformen, insbesondere in der klaren Trennung von Schloss und Bastionenkranz – ist herrschender Erkenntnisstand, und es trifft im Grundsatz auch für Hochosterwitz zu.

Das Besondere an Hochosterwitz ist jedoch, dass man hier bewusst auf die neuen Gestaltungsmerkmale der Renaissance verzichtete, zumindest was den Aufriss bzw. die Fernwirkung betraf. Hier versuchte man – und das ist eben der bemerkenswerte Ausnahmefall – den Gesamteindruck einer turm- und zinnenreichen mittelalterlichen Burg zu erhalten bzw. weiterzuentwickeln; nur im Detail wird unübersehbar, dass die Schmuckformen der Renaissance auch in Kärnten bereits selbstverständlich waren.

Die historische Deutung dieses Phänomens ist schwierig wie immer, weil die Bauherren vergangener Zeiten nun einmal leider kaum je Aufzeichnungen hinterlassen haben, die den Denksätzen heutiger Kunsthistoriker entgegenkommen. Dennoch kann man im Falle von Hochosterwitz zumindest einen Aspekt herausarbeiten, der über die allzu wohlfeilen Annahmen eines besonders konservativen Bauherren oder eines besonders rückständigen Architekten deutlich hinausgeht.

Kärnten war unter den habsburgischen Ländern des 16. Jh. ein Ausnahmefall, weil es weder von einem im Lande selbst residierenden Landesfürs-

ten, noch von einem habsburgischen Statthalter regiert wurde. Die Herzogsgewalt war in Kärnten, wegen allzu großer Besitzungen anderer Herrschaften, immer an schwach gewesen und hatte, nachdem sie längst zum Nebenamt der jeweiligen habsburgischen Herrscher geworden war, im 15. Jh. unter dem Druck der Türkeneinfälle noch mehr an Bedeutung verloren. Das hatte andererseits zu einer ständig zunehmenden Macht der Landstände geführt – also der regionalen Grafen und des Adels, auch der Klöster und der Vertreter der großen salzburgischen und bambergischen Besitzungen im Lande, deren Vertreter ja in aller Regel ebenfalls dem Adel entstammten.¹⁸

Kaiser Maximilian (reg. 1486–1519) schenkte ungewöhnlicherweise 1518 sogar eine ganze Stadt, nämlich Klagenfurt, den Landständen, und diese wurde damit als Ort regelmäßiger Sitzungen der Stände bzw. Landtage zur Hauptstadt des Landes, als die bis dahin der Herzogssitz St. Veit galt.¹⁹ Die Landstände erwarben ferner 1529 pachtweise das Münzrecht, und das wegen der regelmäßigen Militäraktionen gegen die Türken hier besonders wichtige Steuerbewilligungsrecht stand ihnen ohnehin zu. Dies alles ging weit über den üblichen Einfluss der Landstände hinaus, wie er im 16. Jh. in vielen deutschen Ländern bestand, und es machte – zusammen mit der Abwesenheit bzw. dem Desinteresse der Habsburger an dem entlegenen Gebirgsland – den Kärntner Adel ein Jahrhundert lang faktisch zum alleinigen Herrscher im Lande. Dazu trug auch bei, dass er in eben dieser Phase weitgehend protestantisch war, was seine Distanz zu den Habsburgern nochmals verstärkte.

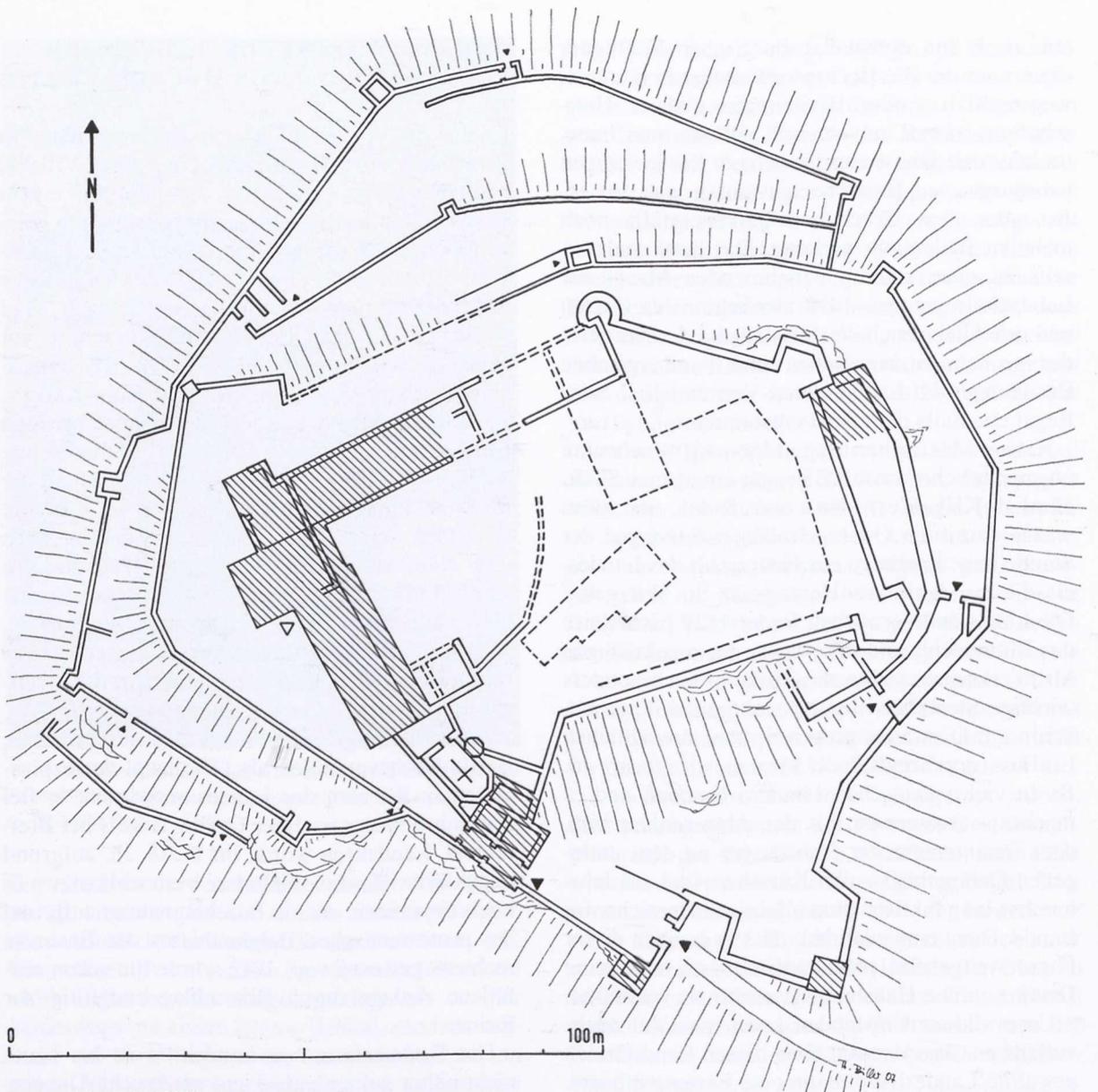
Unter diesen Umständen kann man gut nachvollziehen, dass der von eben diesen Landständen gewählte Landeshauptmann eine Festung erbaute, die einerseits sein persönliches Projekt und andererseits ein Stützpunkt des Landes Kärnten war – nichts anderes sagt ja seine anfangs zitierte Inschrift auf Hochosterwitz. Und man kann darüber hinaus auch verstehen, dass Georg Khevenhüller für diesen Neubau bewusst eine Formensprache wählte, die an die zahllosen Adelsburgen im Lande erinnerte. Denn er stammte nicht nur selbst aus dem Kreise dieses Adels und war von seinen Standesgenossen zum Landeshauptmann gewählt worden, sondern dieser Adel war eben – als Sonderfall nicht nur unter habsburgischer Herrschaft, sondern in ganz Europa – faktisch die herrschende Macht im Lande.

ANHANG: LANDSKRON BEI VILLACH ALS VORGÄNGER VON HOCHOSTERWITZ

Knapp 50 km westlich von Hochosterwitz, in strategisch noch wichtigerer Lage über Villach, liegt die Ruine Landskron ebenfalls auf einem allseitig abfallenden, aber nicht so isolierten Felskopf wie im Falle von Hochosterwitz.²⁰ Landskron ist aus einer fast völlig verschwundenen Burg des mittleren 14. Jh. hervorgegangen²¹ und wurde im 16. Jh., jedoch drei Jahrzehnte vor Hochosterwitz, gleichfalls von den Khevenhüller ausgebaut, nachdem es 1542 von Karl V. an den damaligen Landeshauptmann Christoph Khevenhüller verkauft worden war; dieser war der eigentliche Begründer des Reichtums und der Machtpositionen der Khevenhüller in Kärnten. Christoph Khevenhüller baute Landskron nach dem Kauf zu seinem befestigten Hauptsitz aus; schon 1543 durfte er das Prädikat »von Landskron« annehmen, 1552 empfing er dort Karl V., 1556 sind noch Bauarbeiten belegt, von etwa 1560 stammt eine Darstellung, auf der man den heutigen Baubestand bereits erkennen kann.

1628 allerdings wurde der Enkel des Erbauers, Bartlmä Khevenhüller, als Oberhaupt der Protestanten in Kärnten des Landes verwiesen; er fiel drei Jahre später im Heer Gustav Adolfs bei Breitenfeld. Landskron wurde im 17./18. Jh. aufgrund ungeklärter Besitzverhältnisse vernachlässigt – es blieb umstritten, ob die Beschlagnahme aufgrund des protestantischen Bekenntnisses des Besitzers rechtens gewesen war. 1812 wurde die schon verfallene Anlage durch Blitzschlag endgültig zur Ruine.

Die Bausubstanz von Landskron ist bis heute nicht näher dokumentiert und untersucht. Die einzig vorliegende knappe Beschreibung nebst grober Grundrisskizze wurde schon 1903 von Otto Piper veröffentlicht.²² Der historische Wert des Piperschen Planes ist trotz seiner Ungenauigkeit hoch, weil sich die Ruine seit damals weiterhin stark verändert hat, und zwar zunächst durch raschen Verfall des Kalk-Bruchstein-Mauerwerks und seit den 50er Jahren dann auch durch Neubauten, die den touristischen Nutzwert steigern sollten. Diese Neubauten haben zwar die Ruine vor weiterem Verfall »gerettet« – wie lokale Publikationen es akzentuieren –, dabei wurden aber zugleich Bauteile unkenntlich gemacht und teils bis in die 80er Jahre hinein abgerissen, so dass man angesichts



12. Landskron bei Villach, Lageplan.

des heutigen Zustandes – einer riesigen Gaststätte und einer architektonisch durchaus gelungenen Arena für die Vorführung von Greifvögeln – kein wirklich gutes Gefühl haben kann.

Landskron ist eine Anlage, die in ihrer Kombination von ausgedehnten, meist hintereinander gestaffelten Zwingeranlagen mit einzelnen bastionären Elementen entschieden an Hochosterwitz erinnert, und ohnehin in ihren beachtlichen Dimensionen, und weil auch hier ein Schloss das Zentrum bildete (Abb. 12). Ein klarer Unterschied liegt jedoch in der Konsequenz, mit der hier bas-

tionäre Formen genutzt wurden. Insbesondere finden wir hier allein an der Angriffsseite bzw. neben dem Haupttor eine größere Bastion, die noch nicht wirklich gut flankierbar war bzw. eher als eine Art Sporn dem Ankömmling entgegengestreckt war. Bemerkenswert ist aber, dass sie ganz ähnlich einem Vergleichsbeispiel auf Hochosterwitz – dem »Engeltor« von 1577, also gleichfalls dem am weitesten vorgeschobenen ernsthaft befestigten Tor²³ – einen regelrechten Turm auf der Spitze trägt, eine bei Bastionen sonst nicht auftretende Form; man darf vermuten, dass diese Bastion am

Tor einer der jüngsten Teile von Landskron ist, erst gegen 1560 entstanden.

Auch an der inneren Ringmauer, die das Schloss und vielleicht die ältere Kernburg umgab, gibt es zwei Türme in bastionären Formen, von denen allerdings nur einer wirklich fünfeckig ist (Abb. 13), und auch dieser ist wegen falscher Ausrichtung seiner Facen nicht flankierbar. Nimmt man hinzu, dass nur an zwei der angriffsseitigen Ecken solche etwas missverstandenen »Bastionstürme« stehen, an der dritten jedoch ein Rundturm, so wird ganz deutlich, dass diese innere Befestigung noch einer frühen Entwicklungsstufe angehört, in der man zwar italienischen Vorbildern folgte, aber erst allererste Versuche mit den neuen bastionären Formen stattfanden. Da die Bauzeit von Landskron vor allem in den 1540er und 50er Jahren lag, kann dies nicht wirklich überraschen, auch wenn es nördlich der Alpen schon ab den 1530er Jahren vereinzelte bastionäre Festungen gab²⁴; wir müssen daher annehmen, dass Kärnten trotz seiner Nähe zu Italien nicht zu jenen Regionen gehörte, in denen sich der neue Einfluss extrem früh bemerkbar machte.

Landskron war also eine Vorstufe zu Hochosterwitz, sowohl zeitlich als auch bezüglich der Bauherrschaft. Aber es zeigt sich auch zusätzlich in den Bauformen: Auf Landskron spielten die Zwinger noch die Hauptrolle und nur in ihren Tür-



13. Landskron bei Villach, Bastionsturm an der Nordostecke der Kernanlage, von Westen.

men und einer einzigen »echten« Bastion machen sich erste zaghafte Einflüsse des Bastionärsystems bemerkbar. Das drei Jahrzehnte jüngere Hochosterwitz ist dagegen bereits eine voll entwickelte bastionäre Festung, die lediglich um der bildhaften Vermittlung traditioneller Wehrhaftigkeit willen viel dafür tut, noch als Burg zu erscheinen.

ANMERKUNGEN

1 Josef Scheiger: Hochosterwitz in Kärnten (m. 1 Tafel). In: Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, V. Jg., (Sept.) 1860, S. 245–265. – Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten, hg. v. d. k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung von Kunst- u. historischen Denkmälern. (Österreichische Kunst-Topographie Band 1). Wien 1889, S. 111–119. – Martin Wutte: Eine alte Beschreibung des Schlosses Osterwitz. In: Carinthia I, 98, 1908, S. 84–85. – Otto Piper: Hochosterwitz. In: Österreichische Burgen, Teil 7, Wien 1909, S. 104–125. – Paul Grueber: Die Tore der Burg Hochosterwitz in Kärnten. In: Allgemeine Bauzeitung, Jg. 1914, S. 88–101 und Tafel 75–84 – Paul Grueber: Die Burg Hochosterwitz, Klagenfurt 1925. – Karl Ginhart: Die Burg Hochosterwitz in Kärnten, Wien-Augsburg 1927 (Österreich. Kunstbücher, Bd. 50). – Georg Graf Khevenhüller-Metsch/Karl Ginhart: Die Burg Hochosterwitz in Kärnten, m.e. Tafelabb., Klagenfurt 1939, davon die neu-

este Auflage: Georg Khevenhüller-Metsch, bearb. v. Max Khevenhüller-Metsch: Burg Hochosterwitz, Geschichte und Beschreibung, Klagenfurt 2001. – Herrmann Wiesner, Gerhard Seebach: Burgen und Schlösser um Wolfsberg, Friesach, St. Veit, 2. Aufl. Wien 1977 (Kärntens Burgen u. Schlösser, 1), S. 54–60. – Gabriele Russwurm-Biró: Kärnten, 3. erw. Aufl., Wien 2001 (Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs), S. 303–307.

2 Grundlegend zur Geschichte der Familie: Bernhard Czerwenka: Die Khevenhüller, Wien 1867.

3 Deutsche Übersetzung b. Ginhart (Anm. 1), S. 17.

4 Eine ältere Deutung geht davon aus, dass in der frühen Namensform das lateinische »arx« enthalten sein, wobei jedoch dieses Wort für Burg erst mit dem Humanistenlatein des 16. Jh. üblich wurde.

5 Khevenhüller-Metsch 2001 (Anm. 1), S. 3.

6 Die bisher detaillierteste Darstellung der Geschichte der Burg, leider nur teilweise mit Belegen, bei Ginhart

- (Anm. 1), S. 8f. Darauf aufbauend, mit einigen Ergänzungen, aber ohne Quellen, Khevenhüller-Metsch 2001 (Anm. 1), S. 3–7. Vgl. auch Wiesner/Seebach (Anm. 1)
- 7 J. Unrest: Österreichische Chronik, hg. v. Karl Grossmann, Weimar 1957 (MGSS, N. S. XI), Kap. XV, S. 149. 8 Wutte (Anm. 1).
 - 9 Khevenhüller-Metsch 2001 (Anm. 1), S. 6.
 - 10 In dem aktuellen Burgführer (Khevenhüller-Metsch 2001 (Anm. 1), S. 8, 25) findet sich die Vermutung, dass das Schloss mit dem obersten Bastionenkranz schon 1541–57 entstanden sei, als nämlich Christof Khevenhüller bereits im Pfandbesitz der Anlage war. Das ist jedoch durch die schon von Ginhart (Anm. 1) vorgelegte Beschreibung der Kommissäre von 1571 eindeutig ausgeschlossen! M. Khevenhüller-Metsch ist wohl zu dieser Vermutung gekommen, um die Bastionen von Hochosterwitz noch dem 1563 verstorbenen Domenico dell' Allio, dem Baumeister der Klagenfurter Befestigung, zuschreiben zu können.
 - 11 Eine etwas andere Vorstellung der Bauentwicklung bei Dehio (Anm. 1), jedoch kann ich die Argumente dafür nicht nachvollziehen.
 - 12 Vgl. als bisher einzige Übersicht in deutscher Sprache: Th. Biller: Die Wülzburg, München/Berlin 1996, Kap. »Die internationale Verbreitung des bastionären Systems (1520–1618)«, S. 13–36.
 - 13 Vgl. zuletzt Brigitte u. Rudolf Hauptner: Zur Tätigkeit italienische(r) Festungsbaumeister im Rahmen der Reichsverteidigung in und um Wien. In: *Architetti e ingegneri militari italiani all'estero dal XV al XVIII secolo*, Livorno 1994 (Castella, 44), S. 209–219. Die genaue Entstehungszeit der »Burgbastion« scheint nicht näher belegbar, jedoch war sie eindeutig älter als die »um sie herum« gebauten Bastionen der Jahrhundertmitte.
 - 14 Josef Zahn: Zur Geschichte der Befestigung von Graz, Fürstenfeld und Pettau. In: *Steiermärkische Geschichtsblätter*, 4, 1883 S. 69–78. – Josef Wastler: Geschichte der Befestigungsbauten des Schloßberges und der Stadt Graz im 16. und 17. Jahrhundert. In: *Mittheilungen d. k. k. Central-Commission für Erforschung und. Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*, N. F. 13, 1887, S. 166–168 u. S. 198–216. – Mira Lilijanic: Die Festungen der Windischen Grenze. In: *Die Steiermark. Brücke und Bollwerk*, Kat. d. Landesausstellung 1986, Hg. Peter Krenn u. Gerhard Pferschy, Graz 1986 (Veröffentlichungen d. Steiermärkischen Landesarchivs, 16), S. 343–348.
 - 15 Eines der wenigen bereits erschlossenen Stücke aus dem Khevenhüller-Archiv, ein Inventar des Landskroner Zeughauses von 1582–1605, bietet eine Bestätigung für meine Annahme, dass Bergfestungen wie Hochosterwitz oder Landskron kaum mit Kanonen, sondern vielmehr mit Handfeuerwaffen verteidigt wurden: Es verzeichnet nämlich nur 2 große und 11 kleine Kanonen, aber 241 Hakenbüchsen. Walter Görlich: *Die Geschichte des Schlosses Landskron in Kärnten* (Führer). Klagenfurt o.J. (1958), S. 20.
 - 16 Prototypen waren die Tore M. Sanmichelis in Verona (um 1533–47). Vgl. Lionello Puppi: *Michele Sanmicheli, architetto di Verona*, Padova 1971.
 - 17 Thomas Biller: Das »bastionierte Schloss« als Bautypus des 16. Jh. In: *Schriftenreihe Festungsforschung*, Band 3, Wesel 1984, S. 25–47; der Begriff des »bastionierten Schlosses« war aber schon vorher in der polnischen Forschung verbreitet. Wichtig zum Thema, aber ohne Verwendung des Begriffes: Ulrich Schütte: *Das Schloss als Wehranlage*, Darmstadt 1994. Vgl. auch neuerdings, aus kunsthistorischer Sicht: Stephan Hoppe: *Artilleriewall und Bastion, Deutscher Festungsbau der Renaissancezeit im Spannungsfeld zwischen apparativer und medialer Funktion*. In: *Jülicher Geschichtsblätter*, Bd. 74/75, 2006/07, S. 35–63.
 - 18 Als Einführung: Gotbert Moro: *Das Land Kärnten, geschichtlicher Überblick*. In: *Handbuch der historischen Stätten Österreich, Alpenländer mit Südtirol*, Stuttgart 1978 (Kröners Taschenausgabe, Bd. 279), S. 213–242; Beatrix u. Günther Schönert: *Eine kurze Geschichte Kärntens*, Wien 2005, Kapitel »Hoch- und Spätmittelalter: Herzogtum Kärnten«.
 - 19 Überblick: Schönert (Anm. 18) Kapitel »16. Jh.: Landständische Dominanz und Reformation«.
 - 20 Görlich (Anm. 15).
 - 21 Die einzige Spur älterer Bausubstanz, die sich ohne eingehende Untersuchung feststellen lässt, ist ein Eckverband im Westflügel, gegen sein Nordende. Nahe liegt ferner die Vermutung, dass die Kernburg den höchsten Felskopf weiter östlich einnahm, wo heute die Arena liegt. Allerdings wären ihre Reste dann schon vor 1903 völlig verschwunden gewesen, denn Piper zeigt den betreffenden Platz schon leer, und auch die sehr begrenzten Grabungen, die vor dem Bau der Arena stattfanden, brachten keine entsprechenden Befunde: Kurt Karpf/Claus Vetterlin: *Burg Landskron – anlässlich einer archäologischen Untersuchung 2003*. In: *Neues aus Alt-Villach*, 2004, S. 7–19.
 - 22 Otto Piper: *Österreichische Burgen*, Bd. II, Wien 1903, S. 104–111.
 - 23 Vorgelagert sind noch »Fähnrich-«, »Wächter-« und »Nautor«, die aber alle weder Graben noch Zugbrücke besitzen.
 - 24 Die Nürnberger »Burgbastionen« sind mit einem Baubeginn 1538 die ältesten Bastionen im deutschen Raum (Heinz-Joachim Neubauer: *Der Bau der großen Bastei hinter der Veste 1538–1545*. In: *Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte d. Stadt Nürnberg*, Bd. 69, 1982, S. 196–263); Die Wiener »Burgbastion« mag noch etwas früher entstanden sein, nach der ersten osmanischen Belagerung 1529, aber hier fehlen hinreichende Belege zur Datierung (Anm. 13).

ABBILDUNGSNACHWEIS:

- 1, 3, 4, 5, 6, 9, 10, 11, 13: Th. Biller; 2, 8: nach Grueber; 7: aus Urban Paumgartner, *Aristeion Carinthiae, Claudiforum*, 1605; 12: Th. Biller, unter Verwendung einer Senkrechtaufnahme von Google Maps.